

Berühren verboten

Justiz

In den Gefängnissen herrschen wegen der Pandemie strenge Kontakt- und Besuchsverbote. Die Aggressionen unter den Häftlingen nehmen zu.

Mitte Mai stand der Gefangene Maik Neumann* in der Justizvollzugsanstalt Straubing in Ostbayern und traute seinen Augen nicht. Er und Dutzende andere Häftlinge drängten sich um einen Aushang der JVA. »Zum Besuch kann immer nur eine Person zugelassen werden« stand darauf. Und: Der Besuch dürfe maximal eine Stunde dauern - einmal im Monat. Neumann wurde wütend, so erzählt er es heute.

Zu dieser Zeit war Neumann, 50, bereits zehn Wochen von der Außenwelt vollständig abgeschnitten. Genau wie seine etwa 700 Mithäftlinge durfte er wegen der strengen Corona-Beschränkungen keinen Besuch mehr empfangen. Nun also verkündete der Aushang eine Lockerung, doch für Neumann war das viel zu wenig.

»Das belastet die Psyche vieler Häftlinge«, erzählt Neumann bei einem Besuchstermin in der JVA. Die Atmosphäre im Gefängnis sei angespannt. Zuerst seien es vermehrt Schimpfwörter gewesen, später habe es zunehmend Handgreiflichkeiten gegeben. »Auch ich wurde körperlich angegriffen«, erzählt Neumann. »So etwas habe ich in all den Jahren noch nie erlebt.« Er sitzt seit mehr als zwei Jahrzehnten in Haft. Die aktuelle Situation setze ihm zu, er sei depressiv geworden.

Es gibt viele Leidtragende der Corona-Beschränkungen. Schüler und ihre Eltern, Alte, Pflegebedürftige und ihre Angehörigen. Aber eben auch jene, die ohnehin weitgehend isoliert sind. Streicht man Häftlingen die letzten Kontaktmöglichkeiten, hat das erhebliche Auswirkungen.

Manuel Matzke kann davon berichten, er ist Sprecher der Gefangenengewerkschaft GG/BO. Seit Ende März steht sein Handy nicht mehr still. »Bei uns haben sich in den ersten Wochen nach dem Lockdown 80 bis 100 Leute am Tag gemeldet«, sagt Matzke. Angehörige und Gefangene hätten wegen der Besuchsverbote nicht gewusst, wann sie sich wiedersehen. »Da sind Familien zerbrochen.«

Auch das Sportprogramm wurde in weiten Teilen gestrichen, Zeichen- und Bastelkurse, die Theatergruppe, fast alle Freizeitangebote. Nur Telefon und Skype ermöglichten währenddessen den Kontakt nach draußen. Allerdings sind diese Gespräche zeitlich eng begrenzt.

Auch für Neumann sind die Telefonate kein Ersatz. Er lehnt in seinem Holzstuhl, hin und wieder zupft er seine Maske zurecht. Das Gespräch findet in einem Veranstaltungsraum der JVA Straubing statt. Die Besuchsräume sind belegt, viele Häftlinge sehnen sich nach der einen Stunde Besuch.



Vollzugsbediensteter in JVA Straubing

Martin Hänggen / DER SPIEGEL

Zwischenzeitlich habe er sogar Angst gehabt, sie zu verlieren, sagt Neumann. »Wir waren uns beide unsicher, ob wir uns nach den Beschränkungen einfach so wiederfinden.« Natürlich könne er verstehen, dass die Maßnahmen dem Schutz der Gefangenen dienen. Doch mittlerweile fühlten er und seine Mithäftlinge sich vergessen. »Draußen wird überall gelockert«, sagt er, »aber hier im Gefängnis gibt es immer noch strenge Auflagen.« So empfindet Neumann die Situation.

Hans Jürgen Amannsberger, 60, Anstaltsleiter der JVA Straubing, kann Neumanns Frust nachvollziehen. Seit sechs Jahren leitet er das Gefängnis, hier sind Straftäter untergebracht, die lange in Haft müssen. »Bei uns wird niemand vergessen«, sagt er. Dennoch sei die Situation schwierig. »Einige Häftlinge brauchen Lockerungen, um dem Gericht zu beweisen, dass sie aus der Haft entlassen werden können.« Man gehe das an, aber eben langsam. Er sei dafür verantwortlich, dass sich das Virus nicht in der Einrichtung ausbreite. Zwei Häftlinge und acht Bedienstete haben sich bislang infiziert, deutschlandweit wurden 61 bestätigte Corona-Fälle unter den rund 60 000 Inhaftierten gezählt, 166 unter JVA-Mitarbeitern.

Die harte Linie ist erfolgreich, hat aber ihren Preis. Seit drei Jahren berät Martina Klaas, 57, Frauen in Berliner Gefängnissen, sie arbeitet für die Straffälligenhilfe im Sozialdienst katholischer Frauen. Insbesondere inhaftierte Mütter hätten in der Krise gelitten, weil sie ihre Kinder nicht sehen konnten, sagt die Sozialarbeiterin. Jetzt sind Besuche zwar wieder möglich, allerdings gilt in Berlin wie in Straubing: Trennschutz, Maske, Abstand. »Viele Frauen wollen ihren Kindern das nicht zumuten und nutzen die Möglichkeit deswegen nicht«, sagt Klaas.

Kirstin Drenkhahn, 45, von der Freien Universität Berlin forscht seit Jahren zu den Lebensbedingungen und der psychischen Gesundheit Gefangener. Sie hält die Vorkehrungen für richtig, weist jedoch auf die Folgen hin. »Viele der Beziehungen, die Gefangene haben, sind sehr fragil«, sagt Drenkhahn. Das könne zum Problem werden, wenn es für längere Zeit keine Möglichkeiten des Kontakts gibt.

Die Beziehung von Maik Neumann, dem Gefangenen in Straubing, hat das wochenlange Besuchsverbot vorerst überstanden. Er möchte seine Partnerin bald ohne Trennscheibe wiedersehen. Gerade im Gefängnis dürfe der Infektionsschutz nicht die oberste Priorität sein: »Wenn wir keine regelmäßigen Kontakte haben dürfen«, sagt Neumann, »kann unsere Resozialisierung nicht gelingen.«

Christian Volk, Rebekka Wiese

Krank im Knast

Corona - Infizierte in deutschen Justizanstalten



Doch es gelten strenge Regeln: Maske, Trennwand aus Plexiglas, Berührungen sind verboten. Besonders für Familien ist das ein Problem, aber auch Neumann leidet darunter. Er hat seine Lebenspartnerin monatelang nicht umarmt.

* Name geändert